

Prozessanthropologie der Geschlechtsidentität

Die gegenwärtige Diskussion um Geschlechtsidentität ist von **Polarisierungen** geprägt.

Biologistische Positionen behandeln Geschlecht als naturgegebenen Befund,

sozialkonstruktivistische Ansätze als diskursives Produkt.

Diagnostische Modelle klassifizieren, bestimmen fremddiskursiv,

affirmative Modelle bestätigen.

Gemeinsam ist diesen Zugängen, dass sie Geschlechtsidentität als etwas verstehen, das bestimmt, definiert oder festgelegt werden kann. Dagegen steht die Auffassung einer **Prozessanthropologie der Geschlechtsidentität**, die Geschlecht nicht als Objekt der Bestimmung, sondern als **Phänomen eines sich vollziehenden Selbstprozesses** begreift. **Der Mensch wird als dimensional verschränkter Zusammenhang von somatischer, psychischer und geistig-existenzieller Ebene verstanden.** Identität ist kein statischer Kern, sondern sedimentierender Prozess: Sie entsteht in frühen relationalen Erfahrungen, sowie innerhalb genetischer und neuronaler Bedingungen und bildet implizite Selbstgewissheiten.

Konstitutionelle Geschlechtsidentität ist in diesem Verständnis primär **präreflexives Selbstverständnis**. Sie ist nicht narratives Selbstkonzept, sondern vor-sprachliche Selbstevidenz; der Erfahrung: „So-bin-ich“. **Sie ist weder rein biologischer Befund noch frei konstruierbares Label, sondern früh relational geformte und neurologisch verankerte Selbstevidenz.**

Aus dieser anthropologischen Grundlegung folgen weitreichende **epistemologische und ethische Konsequenzen**.

Fremdzuschreibungen – ob diagnostisch oder affirmativ – verstellen den phänomenologischen Blick und verhindern die Selbstevidenz. Der Verzicht auf objektivierende Bestimmung oder Pathologisierung ist daher doppelt begründet: **epistemologisch, weil das Phänomen nur im Prozess verstehbar wird**, und **ethisch, weil die Person erkenntnistheoretische Autorität über ihre intrinsische Erfahrung besitzt**.

Psychotherapie erscheint vor diesem Hintergrund nicht als Identitätsfeststellung, sondern als Prozessbegleitung. Ihre Aufgabe ist es, einen sicheren Raum zu ermöglichen, in dem die eigene Geschlechtsidentität als situiert erfahren werden kann, ohne durch kategoriale Diagnostik oder diskursive Erwartungen vorentschieden zu werden

Geschlechtsidentität ist demnach nicht zu bestimmen – sondern im Prozess des Menschseins zu verstehen.